Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Nord- und süddeutsches Bier.

Der parlamentarische Berichterstatter der „Bresl. Ztg.", in welchem man den Autor des geflügelten Wortes vom „Bier, das seinen Beruf verfehlt hat", vermuthen darf, äußert sich über eine interessante Sitzung des Reichstags wie folgt:

Nach sehr aufregenden Debatten heute ein höchst idyllischer Tag. Im Abgeordnetenhause keine Sitzung; im Reichstag nur eine zweistündige, und in dieser wurde über nichts gesprochen, als über die Bierresolution. Dem Reichstage gehören vier Brauereibesitzer an, darunter drei Nationalliberale, nämlich Sedlmayr, der Vater des Spatenbräues, Ulrich, der Erzeuger des Pfungstädter, und Zeitz aus Meiningen; der vierte ist der jetzt zum ersten Male gewählte Elsässer Mühleisen, derselbe, der jetzt in einen seltsamen Uebertretungsprozeß verwickelt ist, weil er seine Fässer selbst picht, ohne eine Küferconcession zu besitzen.

Ulrich und Zeitz hatten den Antrag eingebracht, die Verwendung von Malzsurrogaten zu verbieten; es war ein Mißgriff, diesen Antrag als einen nationalliberalen zu bezeichnen, da er in der That nur die Würsche des norddeutschen Brauerbundes wiedergiebt; der freisinnige Director Goldschmidt hatte sich in der vorigen Session in demselben Sinne ausgesprochen. Die norddeutschen Brauer sehen mit Unmuth den Triumphzug des „Echten" und glauben, das Publikum ziehe nur darum das Echte vor, weil sie befürchten müßten, aus einer norddeutschen Brauerei Surrogatenbier zu erhalten, während es in Baiern verboten ist, Surrogate des Malzes zu wählen.

Ich bin überzeugt, daß das ein Irrthum ist. Die norddeutschen Brauer dürfen Surrogate verwenden, aber wenn sie es thun, müssen sie der Steuerbehörde davon Anzeige machen, und aus den Steuerlisten geht hervor, daß sie es im Allgemeinen nicht thun. Die renommirten unter den Berliner Brauereien verwenden schlechtweg nichts als Malz, und das ist im Publikum auch bekannt. Der Erlaß eines Verbots gegen die Surrogate würde in dem Urtheil des Publikums nicht das Geringste ändern. Woher di: Vorliebe für das echte Bier kommt, ist schwer festzustellen. Vielleicht ist es Modesache, die wieder vorüber geht; vielleicht zieht der Norddeutsche es vor, sein Bier doppelt so theuer zu bezahlen, wenn er sich dadurch den Aufenthalt in einer gewählteren Gesellschaft sichert; vielleicht schmeckt es ihm wirklich besser. Wer kann über den Geschmack rechten? Die Baiern sind in der Lagerbierbrauerei unsere Lehrer gewesen, und wer möchte Garantie leisten, daß der Schüler dem Lehrer Alles abgelernt? Der Altbaier betrachtet es als ein Axiom, daß man nördlich von der Donau kein Bier brauen kann; er hat auf Erlangen, Nürnberg und Culmbach mit Verachtung gesehen. Und der norddeutsche Geschmack hat sich dem gefügt. Der Berliner schwor noch vor zwanzig Jahren auf Erlangen, und glaubte nur beim „schweren Wagner" ein genießbares Bier zu treffen. Heute herrschen Hofbräu, Pschorr, Spaten und Weihenstephan. Daß auch in Berlin Bierfälschungen vorkommen, haben in der letzten Zeit zahlreiche Prozesse erwiesen und sie haben dem Absatz des bairischen Bieres keinen Abbruch gethan.

Ich setze voraus, daß die Verwendung von Weizen und Reis nicht verboten werden wird, denn Weizenmalz und Reismalz sind auch Malz. Die Verwendung von nicht gesundheitsgefährlichen Stoffen wird immerhin zugelassen werden müssen, wenn der Consument in Kenntniß davon gesetzt wird, daß er kein reines Malzbier erhält.

Die Verwendung von Hopfensurrogaten dagegen ist allerdings ein Verbrechen, aber sie wird durch das Nahrungsmittelgesetz bereits getroffen, und es würde überflüssig sein, noch ein zweites Gesetz dagegen zu erlassen. Was Salicylsäure anbetrifft, so behaupten Einige, ein geringer Zusatz davon sei unentbehrlich, um Bier für den überseeischen Export haltbar zu machen; andere bestreiten es. Wer recht hat, weiß ich nicht.

Die conservativen Parteien und das Centrum verhielten sich schweigend und aufmerksam. Sie scheinen nicht recht im Reinen über die Frage zu sein, und die meisten Mitglieder der anderen Fraktionen sind es auch nicht.

Todtenbestattung in Alaska.

Wenn man an der Küste von Alaska herumfährt, so gewahrt man häufig auf einem kleinen Eiland oder am äußersten Ende einer Landzunge Dinger, die etwa wie Miniaturhäuser aussehen; manchmal mit allen möglichen bunten Farben angestrichen. Gewöhnlich befindet sich weit und breit keine menschliche Ansiedlung, und der Unerfahrene kann sich daher nicht genug über diese Häuschen verwundern. Bald erfährt er indeß, daß jedes derartige Häuschen die Grabstätte eines „Shaman" oder indianischen Zauberers ist. Die Indianer haben vor diesen Zauberern während deren Lebzeit eine fabelhafte Furcht gehabt, sie galten ihnen stets als Mittelwesen zwischen Menschen und Teufeln. Wohl sind die indianischen Zauberer gleichzeitig Aerzte, aber ihnen wird auch die Kraft zugeschrieben, alles mögliche Schlimme über ihre Mitmenschen verhängen zu können. Sie selber glauben fortwährend im Kampfe mit Dämonen zu stehen, die in anderen Menschen stecken und ihre ärztliche, Kunst manchmal zu nichte machen. So oft daher ein Kranker, den sie in die Kur genommen haben, nicht gesund wird oder gar stirbt, schreiben sie dies allemal ihrem feindlichen Dämon zu und bezeichnen einen beliebigen Indianer oder eine Indianerin als Träger desselben. Gar mancher Unschuldige hat auf diese Art früher sein Leben verloren. Jetzt ist das allerdings nicht mehr möglich; man glaubt, daß seit dem Jahre 1879, wo der Bundesflotten-Capitän Beardsley die Ermordung einer Indianerin, die von einem wütenden Heilzauberer angeklagt wurde, eine Hexe zu sein, mit Gewalt verhinderte, kein Fall dieser Art mehr vorgekommen ist. In abgelegenen indianischen Dörfern treiben diese Zauberer übrigens immer noch ihr Wesen, und bei dem furchtbaren Ruf, in dem sie stehen, ist es nicht zu verwundern, daß man ihre Leichen möglichst weit fortschaffte und ihre Grabstätten sorgfältig mied. Man wickelte jeden todten Zauberer in wachsgetränkte Tücher, brachte ihn in ein Häuschen der genannten Art und ließ ihn zu einer Mumie vertrocknen oder zerfallen; neben ihn legte man sein ganzes Handwerkszeug, die scheußlichen Masken, die schrecklichen Hörner, die Därme und Schlangenhäute, die gefürchteten Holzklappern u. s. w., und war eigentlich froh, daß man ihn losgeworden. Noch jetzt kommen solche Bestattungen von Heilzauberern vor, aber die Scheu vor ihren Grabstätten wenigstens hat sich bedeutend vermindert. Die einzelnen Häuschen werden gegenwärtig nicht blos von auswärtigen Forschern und Curiositätensammlern, sondern auch von Eingeborenen weidlich geplündert.

Die „ehrlichen" Todten, d. h. die Nichtzauberer, werden übrigens von den Indianern der Alaskaküste gewöhnlich verbrannt, die Knochen in eine Kiste gebracht und gleichfalls in Miniaturhäusern aufgehoben. Diese Häuschen befinden sich indeß nicht vereinzelt an abgelegenen Orten, wie die der Zauberer, sondern sie stehen gruppenweise beisammen. Man wählt hierzu gewöhnlich einen Ort mit sehr schöner, malerischer Umgebung. Diese Grabhäuschen sind bunt bemalt und stehen in parallelen Reihen; zwischen den Reihen sieht man Pfähle oder Stangen, in welche zierliche Vogelfiguren eingeschnitten sind, und auf deren Spitze ein Bär, ein Rabe oder ein Adler thront; damit wird der Stamm bezeichnet, zu welchem der Dahingeschiedene in dem betreffenden Grabhäuschen gehört hat. Selten sind diese Häuschen größer, als 5—6 Cubicfuß; oben haben sie ein Pyramiden-Dach, das manchmal mit einer geschnitzten Figur verziert ist. Wenn man bedenkt, daß diese Grabhäuschen nur mit den allereinfachsten Instrumenten hergestellt wurden, so muß man sie für architektonische Meisterwerke erklären. Einer der schönsten Grabhügel befindet sich in Sitka. Neuerdings findet man übrigens statt der Grabhäuschen hin und wieder blos Stäbchen, an denen weißes und buntes Baumwollenzeug hängt, in der Erde stecken, unter welchen dann die Knochen des Verstorbenen ruhen.

Daneben giebt es aber in Alaska noch drei andere Bestattungsmethoden. Die Ueberreste werden mitunter in Zelten oder in Canoes (Booten) aufbewahrt, die auf einem Pfahl oder sonst einer Unterlage stehen, wo die Thiere sie nicht erreichen können. Manchmal werden die Leichen auch irgendwo in das Wasser versenkt, und endlich kommt es vor, daß man sie in Canoes auf's Gerathewohl auf die See hinaus treiben läßt.

Manche Ethnologen sehen in diesen mannigfachen Bestattungsmethoden entsprechend verschiedene Religionsbekenntnisse der einzelnen Stämme und Sippen; doch ist diese Theorie kaum haltbar. Vielmehr scheinen momentane Umstände, wie z. B. die Furcht vor nachfolgender Entweihung oder auch bloße Bequemlichkeitsrücksichten bei der Bestattungsmethode den Ausschlag gegeben zu haben. Die Verbrennung der Leichen war indeß bis auf die neueste Zeit bei allen Alaska-Indianern vorherrschend und ist noch jetzt sehr populär.

Die üblichen Leichenfeierlichkeiten im Trauerhause — wo stets die Verbrennung stattfindet — waren früher etwas Abscheuliches. Oft wurde die trauernde Wittwe von den Verwandten auf den Holzstoß geworfen, wo die Leiche ihres geliebten Gemahls verbrannte, sprang dann wieder in rasendem Schmerz herunter, wurde abermals hinaufgestoßen, und so fort, bis sie mit Brandwunden bedeckt war; andere nahe Verwandte nahmen während der Feierlichkeit mannigfache barbarische Verstümmlungen an sich vor. In neurer Zeit jedoch haben sich die Leichenceremonien bei den Alaska-Indianern bedeutend vermindert und auch viel von ihrem grausamen Charakter eingebüßt.

Scheidungen in Rhode Island.

Indiana und Rhode Island genießen den zweifelhaften Ruf, diejenigen Staaten in der Union zu sein, in denen es am leichtesten ist, eine Scheidung zu erlangen. Rhode Island wird in Folge dieser Thatsache seit Jahren von Scheidungsbedürftigen aus New York, Massachusetts, Connecticut u. s. w. als Zufluchtsstätte aufgesucht, an der sie ihren Zweck leicht erreichen können. Sie bleiben dort ein Jahr wohnen, lassen sich ohne Weiteres scheiden und verlassen darauf sogleich wieder den Staat. Gewissenlose, blasirte Ehemänner und Eheweiber aus den „besseren" Ständen machen mit Vorliebe von dieser Einrichtung Gebrauch.

Schon längst hat sich daher Rhode Island allerlei boshafte Bemerkungen in der Presse der Nachbarstaaten gefallen lassen müssen, ohne daß seine Gesetzgeber einen Versuch gemacht hätten, die betr. Bestimmungen zu verbessern. Jüngst aber ist endlich ein darauf abzielender Gesetzentwurf im dortigen Repräsentantenhaus eingebracht worden. Derselbe verfügt u. A., daß Scheidungen nur möglich sein sollen, wenn der oder die Entparaungsbedürftige schon mindestens 2 Jahre im Staate wohnt, und zwar nachweislich nicht blos mit der Absicht; eine Scheidung zu erlangen. Ferner wird darin die bis dato zu Kraft bestehende sonderbare Verfügung aufgehoben, daß keiner der beiden Gatten selber in dem Proceß Zeugniß ablegen dürfe, — wodurch häufig grausame Mißhandlungen, wenn dieselben nur hübsch in der Stille verübt wurden, nie an den Tag kamen, und so vielleicht gerade, wenn Scheidungen am allernothwendigsten waren, solche nicht erfolgen konnten.

Die Debatten über diesen Entwurf förderten zahlreiche skandalöse Fälle von muthwilligen oder betrügerischen, geradezu verbrecherischen Scheidungen zu Tage, welche auf Grund des bestehenden Rhode Islander Gesetzes spielend leicht erlangt wurden, und Fälle von schrecklich behandelten Gattinnen oder Gatten in Rhode Island, die in Folge des letzterwähnten Knebelungsparagraphen schutzlos allen stillen Mißhandlungen preisgegeben waren. Generalanwalt Bosworth faßte wohl die Situation am Richtigsten auf, wenn er sagte: „Wir haben hier Gesetze für das Volk unseres Staates zu machen, und nicht für dasjenige von New York, Connecticut u. s. w."

Noch sind die Debatten hierüber nicht geschlossen. Es besteht indeß gute Aussicht, daß der neue Entwurf, mit wenigen unwesentlichen Aenderungen Gesetz werden, und damit der Staat Rhode Island eine der Curiositäten, durch die er in der Außenwelt sich eine peinliche Berühmtheit errungen, verlieren wird.

Landwirthschaftliches.

Lohnt es sich, Brennholz anzubauen? — Die Beantwortung dieser Frage hängt sehr von den Umständen ab. Auf Landstücken, wo Gemüse oder Getreide oder Obst mit großem Vortheil cultivirt werden können, ziehe man auf keinen Fall Brennholz, besonders wenn die Kohlen billig zu haben sind. Man bedenke, daß selbst bei rasch wachsenden Bäumen, wie Weiden und Pappeln, mehrere Jahre vergehen, bis sie ein gutes Brennholz liefern, und man gar bei den Hartholz-Bäumen mindestens 20 Jahre warten muß, um ordentliches Klafterholz zu erhalten. Der Anbau solcher Bäume empfiehlt sich daher nur, wenn man magere und sehr unebene Landstücke zur Verfügung hat, wo sich nicht einmal Gras vortheilhaft cultiviren läßt. Guter Boden liefert, mit Nahrpflanzen bebaut, binnen wenigen Jahren einen Werth, dessen Zinsen allein schon zum Ankauf von Brennmaterial für die ganze betreffende Zeit hinreichen.

Milch und Scharlachfieber. Aus England kommt eine Meldung, die, wenn sie sich weiterhin bestätigt, eine ganz unerwartete Aufklärung über die Ursache, oder wenigstens über die möglichen Ursache des Scharlachfiebers schaffen würde. In Glasgow brach unlängst bei einer Anzahl Personen, die nicht zusammenwohnten, gleichzeitig Scharlachfieber aus, und die Aerzte wollen den Genuß von Kuhmilch, auf einer gewissen Musterfarm, als die gemeinsame Ursache für diese Erkrankungen festgestellt haben. Sämmtliche Patienten hatten von dieser Milch getrunken, — und zwar hatten alle dieselbe in unabgekochtem oder höchstens lauwarmem Zustande getrunken; sehr viele Andere, welche von der nämlichen Milch regelmäßig genossen, dieselbe aber vorher gut abgekocht hatten, blieben alle gesund und wohl. Der Rahm von der betr. Milch soll noch gefährlicher sein, als die Milch selbst. Man erwartet, bald auszufinden, worin der eigentliche Krankheitsstoff besteht. Auf alle Fälle ist große Vorsicht mit roher Milch zu empfehlen.

Diebstahl aus Vergeßlichkeit.

Vor einigen Tagen wurde in New York eine Frau unter der Anklage verhaftet, in einem Laden Waaren im Werthe von 85 gestohlen zu haben. Als sie vor den Richter geführt wurde, erschien als Entlastungszeuge ein Arzt, welcher bezeugte, daß sie die Frau eines höchst angesehenen und wohlhabenden Mannes im Westen sei, die nicht die geringste Absicht gehabt hätte, etwas zu stehlen. Vielmehr leide sie an einer Geisteskrankheit, um derenwillen sie eben nach New York zur Behandlung geschickt worden sei. Die Frau selbst beschwor, sie könne sich durchaus nicht erinnern, die fraglichen Gegenstände aus dem betreffenden Laden mitgenommen zu haben, obwohl dieselben bei ihr gefunden wurden.

Fälle dieser Art kommen nicht selten vor. Daß es Personen giebt, die ohne jede verbrecherische Absicht stehlen, ist sicher. Solche Leute nennt man Kleptomanen, weil sie aus Manie stehlen, d. h. aus einem ihnen selbst unbegreiflichen und völlig unbezwingbaren Antriebe. Daneben aber giebt es, wie die berühmte Fachschrift „Lancet" in London ausführt, „auch eine krankhafte Vergeßlichkeit, welche ihre Opfer zur Begehung anscheinend verbrecherischer Handlungen antreibt." Eine Person, die mit derartiger Vergeßlichkeit oder Zerstreutheit behaftet ist, kann sehr wohl aus einem Laden etwas mitnehmen, ohne sich das Geringste dabei zu denken.

Von einem hochgeachteten Schriftsteller wird erzählt, daß er seine Arbeit einen Augenblick im Stiche ließ, um in einer benachbarten Restauration einen Imbiß einzunehmen, und nachher mit dem Ueberzieher eines anderen Gastes fortzugehen versuchte. Als er angehalten wurde, entschuldigte er sich mit einem Mißverständniß, doch lachte man ihn höhnisch an, denn unter dem Nagel, an welchem der Ueberzieher gehangen hatte, war auf einem Zettel mit großen Buchstaben zu lesen: „Vorsicht vor Ueberzieher-Dieben!" Weiterhin stellte es sich heraus, daß der unglückliche Schriftsteller überhaupt keinen Oberrock angehabt hatte, als er das Lokal betrat. Einem weniger bekannten Manne wäre unter denselben Umständen die Anklage auf Diebstahl sicherlich nicht erspart geblieben.

Man kann solchen Zerstreuten nur den Rath geben, sich wenigstens des Unterschieds zwischen Mein und Dein stets zu erinnern. Vor Gericht wird ihre Krankheit nur selten als Entschuldigungsgrund anerkannt werden. Criminaladvokaten werden sich freilich die neue Theorie nicht entgehen lassen.

Ein neuer unterseeischer Tunnel.

Mit dem schon längst in's Auge gefaßten Project, Prince Edwards Island mit dem canadischen Festlande durch einen unterseeischen Tunnel zu verbinden, scheint es jetzt Ernst zu werden. Premier Sullivan und Senator Howlan von Prince Edwards Island haben sich mit einer Anzahl Ingenieure aus den Ver. Staaten und Canada in Verbindung gesetzt, und der von der Localregierung angenommene Plan wird der nächsten Sitzung des canadischen Parlaments vorgelegt werden. Die Sache ist geradezu eine Lebensfrage für die Bevölkerung der genannten Insel (125,000 Seelen). Schon als dieselbe dem canadischen Staatenbund beitrat, wurde ausgemacht, daß eine beständige Verbindung mit dem Festlande etablirt werden solle. Bisher ist man nicht dazu gelangt, diese Verpflichtung zu erfüllen. Große Geldsummen wurden schon für Dampferlinien verausgabt; aber während der Wintermonate konnten sich die Dampfer niemals durch das furchtbare Eis Bahn brechen. Die Bewohner der Insel hatten schwer unter dieser Absperrung zu leiden, und sie drohen nun, sich von der Confederation wieder losszureißen, wenn nicht bald Hilfe geschafft wird.

Der projectirte Tunnel unterscheidet sich wesentlich von den übrigen dieser Art, die bis jetzt bestehen. Während z. B. der Themse-Tunnel durch den Boden unter dem Wasser gegraben wurde, soll im vorliegenden Falle einfach der Seegrund soweit als nöthig ausgebaggert, und dann eine riesige Eisenröhre direct unter dem Wasser gelegt werden. Die Tiefe der See auf der betreffenden Strecke beträgt in der Mitte etwa 80 Fuß, auf den beiden Seiten aber nicht einmal die Hälfte. Der Tunnel soll 6½ englische Meilen lang werden, wovon eine Meile auf die Piers haben und drüben entfällt. Das Metall, welches für den Tunnel in Aussicht genommen ist, wird, wie man bereits durch Versuche festgestellt haben will, vom Seewasser nicht zerfressen. Was die Kosten betrifft, so werden dieselben auf $4,000,000—$5,000,000 veranschlagt.

— Von der russischen Grenze wird dem „Berl. Tagbl." geschrieben, daß vom 2. bis 14. Januar verschiedene Grundbesitzer in den östlichen Grenzbezirken, so in den unweit von Thorn belegenen russischen Ortschaften (Gollub-) Dobrzin, (Leibitsch-) Lubicz u. A. die bündige Aufforderung ergangen, binnen 6 Monaten ihre Grundstücke zu verkaufen, da sie nach Ablauf dieser Zeit das russische Staatsgebiet verlassen müssen. — Alle aus Preußen Ausgewiesenen, welche nicht ihre russische Herkunft oder russische Staatsangehörigkeit urkundlich nachweisen können, werden von den russischen Behörden energisch zurückgewiesen. Bei dieser strengen Prüfung der Legitimation ereigneten sich bis noch vor Kurzem an den Grenzorten oft die herzzerreißendsten Scenen, indem z. B. solch einer aus Preußen aus- und von Rußland zurückgewiesenen Flüchtlingsfamilie auch von den preußischen Executivbeamten der einstweilige Rückzug nach Preußen untersagt wurde. Hierbei kam es häufig vor, daß solche bedauernswerthe Opfer internationaler Freundschaft bald kürzere, bald längere Zeit an dem Grenzthore mit Sack und Pack an der Erde kauernd warten mußten, bis eine von beiden Grenzbehörden mitleidsvoll bis zur endgiltigen Erledigung der Legitimationsfrage sich dazu verstand, ihnen eine vorläufige Unterkunft zu schaffen. Neuerdings wird in diesen Fällen seitens der russischen Regierung den nicht genügend legitimirten Ausweisungskandidaten eine vierzehntägige Paßkarte gewährt, mittelst deren sie nach Rußland gehen dürfen, um sich während dieser vierzehntägigen Frist, welche erforderlichen Falls verlängert wird, die nöthigen Legitimationspapiere, Geburts- und Heimathsscheine zu beschaffen.

Vom Inlande.

Von 59 Personen, die während des Monats Januar in Salt Lake City in's Gras bissen, starben 10 an Altersschwäche.

Wenn ein Stück Wild fällt, pflegen sich die Geier einzustellen. Um den Nachlaß des unlängst verstorbenen californischen Millionärs Thomas H. Blythe balgen sich 92 Erben.

Cherokee County in Iowa muß eine recht gesittete Gegend sein. Das dortige Gefängniß hat zur Zeit keinen einzigen Insassen, und der Wärter muß seiner Frau Poker beibringen, wenn er nicht vor langer Weile umkommen will.

Während der kommenden Sommersaison wird sich, so scheint es, ein ganz ungewöhnlich großer Strom von Amerikanern über Europas Gauen ergießen. Mehr als tausend New Yorker allein sollen sich bereits Passage gesichert haben.

Wie es heißt, sind die unlängst bei der furchtbaren Kälte in Florida erfrorenen Orangen darum nicht ganz unbrauchbar. Es läßt sich vielmehr aus ihnen eine Art Wein bereiten, der nicht nur gut schmecken, sondern auch sehr gesund sein soll.

Der amerikanische Zeitungsmensch sucht gewöhnlich bei jedem Menschen zuerst auszufinden, was er „werth" ist. Auch von Clevelands irdischen Besitzthümern hat er schon genau gehört. Cleveland hat $60,000 auf der hohen Kante liegen.

In Boston, wo die Polizei die Stadtverordnungen auch nicht besser aufrecht zu erhalten scheint als anderswo, bewaffnete sich ein Fußgänger mit einer riesigen Papierdüte voll Asche, welch letztere er stets ausstreute, wenn er zu einer schlüpfrigen Stelle kam.

Die „Weiße Wolke", der Häuptling der Cherokee-Indianer, führt außer dem Titel „Häuptling" auch noch den „doctor medicinae". Er hat sich den Doctorhut auf einer Universität erworben. Der Kerl spricht außer der Cherokee-Sprache noch Englisch, Deutsch und Französisch, ist also ein verhältnißmäßig gebildeter Indianer.

Herr Thomas Meehan, der bekannte Botaniker in Philadelphia, ist der Ansicht, daß die Stacheln am Cactus den Zweck haben, die volle Kraft der Sonnenstrahlen auf die Blätter der Pflanze zu brechen. Er sucht dies mit der Thatsache zu beweisen, daß Pflanzen, unter Netze oder Drahtgeflechte gebracht, nicht halb so viel von der Sonne zu leiden haben, als in unbeschütztem Zustande.

Gemüthliche Zustände scheinen in dem Gefängnisse von Nemoha County, Neb., zu herrschen. Von dort entsprang kürzlich ein Insasse Namens Quien. Dem Ausreißer wurde es aber nach einiger Zeit draußen zu kalt. Nach Verlauf von zwei Stunden klopfte er wieder an die Pforte und bedeutete dem Gefängnißwärter, er wolle noch dableiben, bis die Blauvögel zu pfeifen anfangen, worauf er die lakonische Antwort erhielt: „Go in."

In Newhall, Cal., stahlen neulich vier Tramps einen sog. Handcar und fuhren damit in einen langen Tunnel hinein, unbekümmert um die Gefahr, die ein etwa nahender Zug gebracht haben würde. Die desperaten Kerls entgingen auch nur mit knapper Noth dem Tode, denn als sie eben den Ausgang des Tunnels, welch' letzterer nur ein Geleise hat, erreicht hatten, brauste auf einem Seitengeleise ein Zug an ihnen vorüber und in den Tunnel hinein.

In Folge des Ablebens des Generals Hancock und der am 12. März (mit dem Eintritt in's 63. Lebensjahr) stattfindenden Pensionirung des General Pope hat der Präsident, mit Genehmigung des Senats, zwei neue Generalmajors zu ernennen. Das stehende Bundesheer hat nur drei Generalmajorsstellen. Der dritte Generalmajor ist Schofield. Der Präsident hat bei der Besetzung der beiden Stellen die Auswahl unter folgenden 6 Brigadegenerälen: Terry, Howard, Cook, Mills, Stanley und Gibbons.

In New York ist eine Frau thatsächlich an gebrochenem Herzen gestorben. Frau Kate Barker hieß die Unglückliche. Die brave, gutherzige Frau hatte einen Schlingel von Sohn, der, obwohl erst 16 Jahre alt, doch schon in der Hochschule des Verbrechens weit vorgeschritten war und vor Allem Schnaps trank, wie ein alter, im Fuselsuff ergrauter Säufer. Er pflegte allabendlich betrunken nach Hause zu kommen und dann seine arme Mutter zu mißhandeln. Als er dies neulich wieder that, brach die Unglückliche mit den Worten: „O Gott, mir bricht das Herz", zusammen und war todt.

Boston, die Stadt der Blaustrümpfe, wird oft dadurch für den Besucher unangenehm, weil Jedermann, Männlein oder Weiblein, eine bestimmte Meinung über jedes noch so kleinliche Ding besitzt und diese Meinung mit überflüssiger Energie vertheidigt. Kürzlich stieg eine Dame in einen Straßenbahn-Wagen und befahl sofort dem Conductor, alle Ventilatoren zu schließen; eine gleich nachher eintretende Dame befahl, sie wieder zu öffnen. Nun entspann sich ein wissenschaftlich-technischer Streit über Ventilation in so lauter Sprache, daß man sich dabei hätte erkälten können. Die luftliebende Dame behielt schließlich Recht, weil der Conductor sich auf ihre Seite schlug.

In gesellschaftlicher Hinsicht hat Präsident Cleveland nicht viel Glück. Ein ganz besonderer Unstern scheint über seinen öffentlichen „Empfängen" zu walten. Ein Empfang mußte unterbleiben, weil im Befinden des todtkranken Gen. Grant plötzlich ein kritischer Wechsel eingetreten war. Als Fräulein Bayard starb, war auch bereits ein Empfang angesagt, der in Folge des Todesfalles verschoben wurde. Dasselbe widerholte sich beim Tode der Frau Bayard. Und nun stirbt Hancock, um Cleveland abermals einen Strich durch die Rechnung zu machen. Am Mittwoch sollte nämlich ein glänzender Militär-Cercle im Weißen Hause stattfinden. Natürlich wird nun nichts daraus.

Einem Herr Oliver aus Sylvania in Georgia hat die Angst zum Helden gemacht. Als er nämlich neulich mit einem Neger ausging, stießen sie auf einen eigenthümlich aufgethürmten Haufen welker Blätter; plötzlich schlüpfte unter demselben ein riesenhafter Alligator hervor. Herr Oliver lief so schnell er konnte davon, fiel aber, da es gefroren war, hin und wurde von dem Thiere eingeholt. Nun aber faßte er in seiner Todesangst den Alligator an beiden Kinnladen und hielt mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft das Maul der Bestie offen, bis der Neger herbeikam und noch einen Stock dazwischen klemmte. Dann schlugen sie die Bestie todt und zogen mit dem besiegten Drachen nach Hause.

Unsere Technik hat in Bezug auf sogenannte diebssichere (?) und feuerfeste Geldschränke während der letzten Jahre gewiß Fabelhaftes geleistet, konnte aber das Problem nicht lösen, wie Einbrecher vom einfachen Wegtragen sehr kleiner und daher leichter Schränke abgehalten werden können. Ein erfinderischer Kopf soll nun eine elektrische Batterie innerhalb des Geldschrankes angebracht haben, die durch ihre Wirkung ein Anrühren des betreffenden Schrankes und dadurch dessen Wegtragen unmöglich machen soll. Diese Rechnung scheint aber ohne den gewiß großen Erfindungsgeist unserer „Gewerbsmäßigen" gemacht worden zu sein, denn die Wirkung einer solchen Batterie würde durch Isolir-Handschuhe (aus Gummi) leicht aufgehoben werden können.

Ein Liebesbrief kam kürzlich zum großem Leidwesen eines jungen Mannes und zum Gaudium aller Klatschbasen der Stadt Augusta in Maine in die Oeffentlichkeit. Das kam so. Ein in einer dortigen Zeitung angestellter junger Mann unterhielt einen Briefwechsel mit einer jungen Dame, in dem es an hochtrabenden Liebesversicherungen für dieses und das andere Leben nicht fehlte. Eines Tages nun erhielt der Liebhaber wieder einen Brief von seiner Dulcinea, der aber vom Buchhalter ohne Beachtung der Adresse geöffnet und dann einem Redakteur überreicht wurde; dieser scheint ihn für einen Beitrag zum „öffentlichen Sprechsaal" gehalten zu haben, denn er übergab ihn dem Setzer, so daß er am anderen Morgen unter riesenhaftem Vergnügen von Jedermann, mit Angabe aller Namen, im Wurstblatt zu lesen war.

Ein gewiß neuer Fall auf dem Gebiete des Boycottens hat sich in Jacksonville, N. Y., zugetragen. Der dortige Schullehrer war nämlich nicht nur bei seinen Schülern, sondern auch bei vielen der verehrten Herren selber sehr mißbeliebt. Vor einigen Tagen nun erhob sich ein dreizehnjähriger Knabe unmittelbar vor dem Schlusse der Schulstunden und richtete an seine Kameraden die Frage, ob sie den Lehrer für geeignet erachteten, dem Institut noch länger vorzustehen. Ehe sich der in seiner Würde bedrohte Präceptor noch von seinem Erstaunen hatte erholen können, war schon von den Schülern einstimmig der Beschluß gefaßt worden, daß derselbe seine Stellung nicht auszufüllen vermöge, und die Zöglinge wandelten, ihre Bücher unter dem Arm, ruhig nach Hause. Da die Eltern das Verfahren ihrer Kinder fast ohne Ausnahme gutgeheißen haben, ist die Anstalt seither geschlossen und wird wohl nicht eher wieder eröffnet werden können, als bis die Anstellung eines neuen Lehrers erfolgt ist.

An die Polizei werden manchmal ganz seltsame Ansinnen gestellt, namentlich in einer Stadt wie New York. Der Expreßfuhrmann Adolph Poly fuhr neulich mit einer Ladung von 25 dressirten Hunden beim dortigen Polizeihauptquartier vor und verlangte vom Sergeanten Brooks, dem Vorsteher des Departements für „verloren gegangene Kinder, daß er die „wissenschaftlich gebildeten" Köter in seine Obhut nehme, bis er (Poly) zu seinem ihm schuldig gebliebenen Fuhrlohn gekommen sei. Die Hunde gehörten dem für die Minstreltruppe Dbatcher, Primrose & West's engagirten „Professor" Bundon, hatten bisher in Niblo's Garten Vorstellungen gegeben und sollten dasselbe in Jersey City thun. Poly sollte die Vierfüßler dahin transportiren, that dies auch, fand aber dessen Eigenthümer nicht vor, um seinen Fuhrlohn in Empfang zu nehmen. Dem Expreßmann ward auseinandergelegt, daß das Polizeihauptquartier wohl unter Umständen eine Bewahranstalt für verlorene Kinder oder gefundene Verbrecher sei, sich aber nicht mit der Obhut dressirter Hunde abgeben könne.

Der Fuchs ist laut Gellert nicht nur wegen seiner Schlauheit, sondern auch wegen seiner hodenlosen Frechheit bekannt. Und daß Reinicke nicht besser ist, als sein Ruf, das beweist folgende Geschichte, die sich neulich auf der Farm eines gewissen Bunnell bei Pine Creek, Pa., zugetragen hat. Ein großer Fuchs attackirte eine schöne Henne, die sich in's Haus flüchtete. Frau Bunnell, die den Räuber kommen sah, suchte ihn zu verscheuchen, allein Reinicke ließ sich nicht stören und folgte der Henne in's Haus. Frau Bunnell ergriff einen dicken Knüppel und folgte ihrerseits dem Fuchse. Dieser hatte unterdessen die Henne durch's ganze Haus gejagt und sie schließlich im Schlafzimmer der Frau Bunnell gefaßt. Letztere suchte ihm die Beute abzujagen, aber Reinicke wies die Zähne, und so hielt die Frau es für besser, das Zimmer zuzuschließen und ihren Mann zu holen. Als dieser aber mit einem Schießprügel gekommen, um dem Räuber den Garaus zu machen, war der Fuchs längst durch die Fensterscheiben gesprungen. Dabei hatte er sich jedoch tüchtig gerissen. Man folgte der Blutspur und fand denn auch bald Mr. Schlau, den die mitgenommenen Hunde nun zerrissen.

Den Schachmatadoren Steinitz und Zuckertort ist von allerdings sehr incompetenter Seite der Vorwurf gemacht worden, sie hätten sich mit einander verabredet, nach dem Turnier einfach die Beute zu theilen, so daß also das Publikum stets eigentlich betrogen werde. In seinem Blatt, dem „Chess Magazine", fertigt Steinitz diese Verleumdung — denn eine solche scheint es zu sein — folgendermaßen ab: „Mit lebhaftem Bedauern und voll Entrüstung lasen wir einen Leitartikel im New Yorker „Herald" vom 22. Januar, für welchen Herr Lloyd in keiner Weise verantwortlich ist. Die gemeinen und ungezogenen Bemerkungen des Schreibers, der thatsächlich den Verdacht einer „Schaustellungs-Affaire" in einem Wettkampf von solcher Größe und Wichtigkeit ausspricht, weil, wie er sagt, der New Yorker Theil des Matches ein „Fiasko" für Steinitz war, würden keinerlei Beachtung verdienen, wären sie nicht in einer Zeitung von so bedeutendem Einflusse auf das große Publikum gemacht worden. Sachkenner werden jedoch leicht einsehen, daß das Anstands- und Feingefühl des Schreibers jener Zeilen, der sich nicht entblödet, den Schatten eines solchen schnöden Verdachts auf zwei Bewerber um öffentliche Ehren, während ihres anstrengenden und aufregenden Kampfes umkünstlerische Ueberlegenheit, zu werfen, auf gleicher Stufe steht mit seiner Kenntniß von Schach und Schachangelegenheiten, die er in seinen Versuchen, das Spiel zu kritisiren, kundgiebt."

Man wird sich vielleicht noch erinnern, daß im October 1883 in Milwaukee ein gewisser August Hoffmann alias Elstermann eine unbekannt gebliebene Frau auf scheußliche Weise ermordete und seitdem verschollen blieb. Jetzt scheint man eine Spur von ihm gefunden zu haben, denn Polizeichef Ries erhielt kürzlich nachfolgenden Brief:

„Mein Herr:

In einem Ausschnitte aus einer deutschen Zeitung sehe ich, daß eine Person Namens August Hoffmann alias Elstermann beschuldigt ist, seine Frau (?) in einem Hotel in Milwaukee während der Nacht vom 2. zum 3. October 1883 ermordet zu haben, und daß er jetzt von der dortigen Polizei verfolgt wird.

Ein verdächtiger Mann, August Hoffmann, welcher bis November 1883 in Amerika gewesen, lebt jetzt hier in meinem District, und ich bitte Sie, mir etwas Näheres über diese Angelegenheit mitzutheilen. Hochachtend

Von Goetze,
königl. Kirchspielvogt in Kiel,
Deutschland."

Die Polizei von Milwaukee hat sich bereits mit den deutschen Behörden in Verbindung gesetzt.

Deutsche Local-Nachrichten.

Brandenburg.

† Dr. Adolf Phillips, Redakteur der „Berliner Volksztg." — † Geistl. Rath und Pastor der Kath. St. Sebastianskirche in Berlin, Aloysius Hermann. — Der Buchhalter des Hauses Jakob Ravene Söhne, Herman Scholz in Berlin ist verschwunden. — Wegen Unterschlagung wurde der Kassier des Vereins ehemaliger Kameraden des Brandb. Gren.-Regts. Nr. 12, Kaufmann Heufelder in Berlin, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, desgl. der Postbote Otto Strehl zu 2 Jahren Gefängniß. — Dem wegen K